unserer Kenntnis übersprungen werden müssen, und die deshalb so selten befriedigt, weil sie den Vorgang selbst nicht erfasst. Aber weder mein sachliches Andersdenken noch die Polemik Mayers gegen mich noch auch das herbere Urteil anderer Fachgenossen sollen mich in der Erkenntnis beirren, daß hinter den Arbeiten Mayers eine ungewöhnliche Kraft steht.

Göttingen.

Hans Niese.

Franz Becker, Das Königtum der Thronfolger im Deutschen Reich des Mittelalters (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reichs in Mittelalter und Neuzeit, herausgegeben von Karl Zeumer, Bd. V Heft 3), Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger 1913. 134 S. 8°.

Die fleißige und gründliche Arbeit behandelt eine eigenartige Einrichtung deutscher Verfassungsgeschichte: Noch bei Lebzeiten des Königs und Kaisers wird der zum Nachfolger ausersehene Abkömmling in ordentlicher Wahl zum König ernannt und mit der Krone geschmückt. So widerspruchsvoll der Zustand der äußern Form nach erscheint, so verschiedenartig er im einzelnen ausgestaltet worden ist, so klar treten Zweck und Grundcharakter dieses Nachfolgekönigtums zutage. Es sind nicht partikularistische Bestrebungen einzelner Landschaften oder das Interesse an einer engeren Verbindung entlegener Landesteile mit dem Hauptgebiet, die wie in merowingischer und karolingischer Zeit zur Einsetzung von Unterkönigen führen. Beckers Abhandlung bildet deshalb nicht die einfache Fortsetzung der Untersuchungen von Eiten über das Unterkönigtum im Reiche der Merowinger und Karolinger. Der Bruch mit dem reinen Erblichkeitsprinzip im ostfränkischen Reiche erklärt den Unterschied zwischen diesem Unterkönigtum und dem Königtum der Thronfolger im ottonischen, salischen und staufischen Zeitalter, erklärt zugleich dessen Motive und Eigenart. Es ist der Wunsch, dem Geschlechte die Nachfolge in der Herrschaft zu sichern und dadurch gleichzeitig das Reich vor Thronfolgestreitigkeiten zu bewahren, der zu einer Antizipation der Königswahl führt. Dadurch schaffen sich die mittelalterlichen Kaiser auch eine mit hinreichender Autorität ausgestattete Regierungsgewalt für die Zeiten, in denen sie durch Italienfahrten und Kreuzzüge von Deutschland ferngehalten werden. So gelingt es den Herrschern, die Söhne haben, dem Wahlrecht seine Bedeutung zu nehmen, die Krone erblich zu machen, und so wäre wohl Deutschland zum Erbreich geworden, hätte nicht ein frühzeitiges Aussterben der Herrscherhäuser wiederholt die Entwicklung unterbrochen.

Die Thronfolger, von denen Becker handelt, sind Könige. Die Designation, das Versprechen der Fürsten, nach dem Tode des Vaters den Sohn zu wählen, bildet eine Vorstufe der Erhebung, die öfters noch

angewendet wurde, aber den Kaisern auf die Dauer nicht sicher genug erschien. So wird der Sohn in allen Formen Rechts zum Mitkönig eingesetzt. Aber er ist ein König eigner Art. Er führt die Titel, er genießt königliche Ehrenrechte, seine königliche Gewalt wird wie eine gleichwertige neben der des Vaters in den Urkunden hervorgehoben. Das Wichtigste indessen, die Befugnis zur selbständigen Ausübung dieser königlichen Gewalt fehlt ihm. Vom Willen des Vaters hängt es ab, ob der königliche Thronfolger bei des Vaters Lebzeiten nur ein Schattenkönig bleiben soll, oder ob er in einzelnen Reichsteilen oder für bestimmte Regierungsgeschäfte sich als Herrscher betätigen darf. Der Wille des Vaters weckt und begrenzt die Machtbefugnisse des Sohns. Das entspricht dem Zweck der Institution und der allgemeinen Anschauung, die sich durch den königlichen Namen allein nicht täuschen läßt. Aber wenn der gekrönte Sohn handelt, dann handelt ein König und nicht der Vertreter eines Königs. Die königlichen Thronfolger des Mittelalters sind nicht lediglich Kronprinzen.

Mit dem Tode des Vaters lebt die unbeschränkte bisher durch fremden Willen regulierte Gewalt auf. Einer erneuten Königswahl bedarf es, wie von anderer Seite fälschlich angenommen worden ist, nicht und die feierlichen Handlungen beim Regierungsantritt des neuen Herrschers wollen ihn nur als König anerkennen, nicht seine Rechte begründen.

Das ist der Kern, der das Königtum der Thronfolger im Mittelalter ausmacht. So tritt es uns mit besonderer Schärfe und Klarheit bei Heinrich V. und Heinrich VII. entgegen. Im einzelnen kann es dank seiner Ausdehnungsfähigkeit die verschiedensten Gestalten annehmen. Neben machtvollen und selbständigen Mitregenten wie Otto II. und Heinrich VI. erscheinen andere wie Heinrich V. und Heinrich VII., die die Unterwürfigkeit unter den väterlichen Willen eidlich geloben müssen.

Das alles hat Becker richtig gesehen und aus einer reichen Quellenfülle klar entwickelt. Besonders eingehend hat er sich mit den Söhnen Friedrichs II. und ihrer gegensätzlichen Stellung befaßt. Er schließt sich in ihrer Beurteilung den Ausführungen Blochs über die stauischen Kaiserwahlen an.

Bringt die Abhandlung Beckers auch nicht wesentlich neue Ergebnisse, so ist ihr Wert nicht zu verkennen, der meiner Ansicht nach in der klaren zusammenfassenden, quellenmäßig fundierten Darstellung des Thronfolgerkönigtums liegt.

Leipzig.

Eckard Meister.